

Claudia Schmid



*Martin Luther
Philipp Melancthon*

Die Feuerschreiber

Historischer Roman

fontis

Philipp nahm trotz seines schmerzenden Körpers mit wachem Blick die Szenerie in sich auf, während Jörg die Pferde am kurzen Zügel hielt. Schließlich fragte er einen Mann im dunklen Rock aus feiner Wolle und mit farbigen Strümpfen an den Beinen nach dem Haus von Nikolaus von Amsdorf. Für Philipp stand eine Unterkunft bei dem Stiftsherrn zur Verfügung, dies war im Voraus brieflich vereinbart worden. Er würde demzufolge in der Nähe der Leucorea mit einigen Kollegen und Studenten unter einem Dach wohnen. «Weißer Berg», so wurde die Universität bei ihrer Gründung genannt, um darauf hinzuweisen, wo Wittenberg lag. Man hätte es auch als «Berg der Weisheit» auslegen können.

Der angesprochene Mann wies Philipp freundlich den Weg, der wiederum überließ Jörg leichten Herzens sein Pferd und folgte der Richtung, in welche der Mann gezeigt hatte.

Endlich am Ziel, hieß Nikolaus von Amsdorf seinen neuen Kollegen mit großer Herzlichkeit willkommen, denn er freute sich sehr darüber, den gelehrten Mann bei sich aufzunehmen. Er hatte regen Grund zu der Hoffnung, Philipp Melanchthon würde die allabendlichen Tischgespräche in seinem Hause, die im lebhaften Kreise von Kollegen und Studenten stattfanden, bereichern.

Jörg fand in einem der zahlreichen Gasthäuser um den Marktplatz herum Unterschlupf. Wittenberg lag an der viel bereisten Straße, die von Berlin in die Messestadt Leipzig führte, und deshalb suchten auch immer Reisende Übernachtungsmöglichkeiten in der Stadt. Hinter den Gasthäusern befanden sich die Ställe, in denen sie ihre Pferde unterbringen konnten. Einer der Wirte hatte Verwendung für einen gesunden Mann, der bei ihm kräftig mit anzupacken wusste, vor allem einen, der eine gute Hand für Pferde hatte. Schnell wurden die beiden sich einig. Es gab neben einer Schlafstelle Essen und ein wenig Geld als Lohn. Jörg gefiel die Stadt auf Anhieb bestens. Sie wirkte auf ihn hell und freundlich. Er hatte vor, hier eine Weile zu bleiben.

— 5 —

Martin Luther erschrak regelrecht, als er Philipp Melanchthon zum ersten Mal zu Gesicht bekam. Statt eines Mannes hatte der Ruf an die Wittenberger Universität einen Knaben ereilt! Fürwahr, den musste man ja auf ein Podest stellen, damit man ihn überhaupt sah! Selbst die meisten der Studenten, die teils noch sehr jung waren, überragten ihn um einiges.

Martin schätzte, dass er ihm selbst lediglich bis zur Brust reichte. Rötliche Locken wirbelten unter dem Barett heraus. Das Gesicht war von spärlichem Bartwuchs, genauer von Flaum, in derselben Farbe bedeckt. Aber über seiner scharf gebogenen Nase wölbte sich eine starke, hohe Stirn, über die sich längs eine deutlich hervortretende Ader zog. Die hellen Augen blickten klar und erfassten jeden Gegenstand aufs Genaueste. Es schien, als bliebe ihnen nichts verborgen.

Ein Raunen ging durch die Reihen, als der schwächliche Philipp Melanchthon, der neue Lehrer für das Griechische, ans Rednerpult trat. Das sollte der hochgerühmte Professor sein? Kaum zu glauben, dass er in seinem 22. Jahre sei. War er das überhaupt, oder nur ein Bote? Nein: Für heute, den 28. August, war doch die Antrittsvorlesung anberaumt, und der Saal war berstend voll.

Als Philipp zum Reden anhub, wurde es rasch ganz ruhig im Saal. Anfangs nur mit Neugier und von seinem Lispeln irritiert, dann mit zunehmender Begeisterung, lauschten die Versammelten seinen Worten. Die spöttelnde Skepsis schlug um in allgemeine Bewunderung. Da formulierte einer haarscharf genau das, was sie selbst dachten, aber wofür sie noch nicht die richtigen Worte gefunden hatten. Seine unscheinbare Gestalt und holprige Intonation verloren vollends an Bedeutung. Der kleine Gelehrte brachte brillant auf den Punkt, was dem Lehrbetrieb an der noch jungen Leucorea nottat.

«*Ad fontes!* Wir müssen zurück zu den Quellen, wenn wir das Studium für die Jugend verbessern wollen. Es gilt, die Wahrheit der alten Schriften zu erkunden, um die Lehre zu erneuern. Nur wenn wir die ursprünglichen Texte studieren, können wir ihren wirklichen Kern erfassen. Lest von allem das Beste! Unabdingbar sind die griechischen Autoren für die Naturwissenschaften, sie sind die gelehrtesten. Und Geschichte! Unerlässlich! Studiert aber auch die lateinischen Dichter Vergil und Horaz. Hebräisch ist wichtig beim theologischen Arbeiten! Vertraut darauf, dass der Heilige Geist euch ein rechtes Verständnis für die Texte gibt. Habt Mut zum Wissen und zur Erkenntnis!»

«Sapperlot! Der kleine Grieche hat es messerscharf in sich! Welch überaus großer Geist doch in diesem zarten Leibe wohnt!» Luther glühte schon nach den ersten Worten für seinen neuen Kollegen. Die Sprachstudien der Studenten sollten verstärkt werden, damit sie die Quellen im Original zu lesen vermochten, so hatte er soeben gesagt. Nur auf diese Weise kam man der unverfälschten Wahrheit in der Schrift auf die Spur. Martin Luther gab seiner Begeisterung als Erster stürmisch Ausdruck, rasch fielen die anderen Anwesenden in den Applaus ein. Philipp verbeugte sich schüchtern. Nachdem er gesagt hatte, was seiner Meinung nach zu sagen war, strebte er nun eilig weg vom Rednerpult.

«Da hat uns der weise Friedrich einen tüchtigen Mitstreiter an die Leucorea bestellt! Lass uns gemeinsam die Studien der Studenten verbessern. Das ist auch in

meinem Sinn», empfing ihn Luther und trug dem noch recht jungen Kollegen in herzlicher Offenheit seine Freundschaft an. «Welch kühne Rede! Und so ausgefeilt vorgetragen!»

Philipps Wangen röteten sich.

«Unser Lehrbetrieb bedarf dringend einer Neugestaltung. Zurück zu den Quellen! Welch treffliche Formulierung.» Martin nickte bekräftigend.

Die Umsitzenden gaben nun ihrer Anerkennung und ihrem Wohlwollen für den neuen jungen Kollegen ebenfalls lautstark Ausdruck und beteiligten sich rege am Gespräch über die Thesen und Forderungen der Antrittsvorlesung.

«Scharfsinnig gedacht, Kollege!» Martin Luther brachte es auf den Punkt.

«Die Texte, mit denen die Studenten arbeiten, sind durch die Übertragungen bisweilen arg verdunkelt und bis zur Unkenntlichkeit entstellt. Es ist dringend nötig, die ursprünglichen Texte von gelehrten Männern neu übersetzen zu lassen.» Philipp war es deutlich anzusehen, wie sehr er sich über den Zuspruch freute.

«Lass uns das Gespräch bei einem Spaziergang fortsetzen.» Martin lud Philipp mit einer Bewegung seiner Hand ein, ihn nach draußen zu begleiten. Gerne nahm Philipp die Einladung an.

Ihr Weg führte sie längs des Stadtbaches hin zum Stadttor, wo sie sich vor die Stadt begaben.

«Wir müssen in unserem Forschen nach Wahrheit streben», setzte Martin das Gespräch dort fort, wo sie vorhin geendet hatten. Sein Blick ruhte anerkennend auf Philipp, als er fortfuhr: «Es braucht außer Begabung auch Fleiß und viel Übung. Dazu müssen wir die Studenten anleiten und ihnen in allem, was wir von ihnen fordern, selbst ein Vorbild sein.»

Philipps Vorstellungen von universitärer Lehre waren gänzlich in Martins Sinne. Er selbst hielt wenig davon, der Gemeinde von der Kanzel aus Vorschriften zu machen, aber sich selbst nicht daran zu halten. Nachdenklich werdend fügte er hinzu: «Bedauerlicherweise ist die Kirche der fundierten Theologie entfremdet, sie fördert den Aberglauben, allerlei Tand und Teufelszeug. Wir müssen zu dem zurückfinden, was Gott wirklich zu uns Menschen gesagt hat.»

«Um wie vieles besser vermag doch einer die Heilige Schrift zu erklären, der selbst des Griechischen mächtig ist», sagte Philipp.

Martin fühlte eine aufrichtige Verbundenheit zu dem Manne, der vorhin so trefflich beschrieben hatte, wie der Lehrbetrieb an der Leucorea zu erneuern wäre. Und er erkannte, dass Philipp mit seinen hervorragenden Griechischkenntnissen ihm selbst zu einer wichtigen Stütze werden konnte. Sein messerscharfer Verstand, seine Fähigkeit zum Ordnen von Gedanken und seine bemerkenswerte Redlichkeit im Ringen um Wahrhaftigkeit hatte einen tiefen Eindruck auf ihn gemacht. Er

ahnte, dass er in dem schwächtigen Gelehrten einen kraftvollen Verbündeten gefunden hatte.

Philipp nickte ernst: «Ja, die Kirche muss wieder dahin kommen, den Menschen das Evangelium unverfälscht und von den Verwirrungen des Volksglaubens befreit zu bringen.»

«Das beobachte ich auch bei den jüngst in Umlauf gebrachten Ablassbriefen mit großer Sorge. Was für ein dreistes Unterfangen, weit entfernt von der eigentlichen Aufgabe der Kirche! Es richtet großen Schaden an und schürt Angst und Schrecken, damit die Gläubigen zitternd ihr Geld hergeben. Ich geriet in Bedrängnis, seit ich dies zu einem Vorwurf erhoben habe.»

«Ich habe davon gehört. Es wird sicher noch Kreise in den theologischen Fakultäten ziehen», erwiderte Philipp. «Aber es ist ebenso wichtig, dass die einfachen Pfarrer und Mönche, die tagtäglich die Messe lesen und das Volk unterweisen, verstehen, worum es geht. Da ist die Unwissenheit verheerend. Von einer tieferen Kenntnis der Schriften der Bibel ganz zu schweigen.»

Martin wurde schweigsam, ein Gedanke stieg in ihm auf. Mit offenem Blick suchte er die Augen seines neuen Mitstreiters und hielt ihm die Hand entgegen. «Bist du mir behilflich, meine Kenntnisse des Griechischen zu verbessern?»

Philipp nickte erfreut und schlug beherzt ein: «Und ich befeißige mich unter deiner Anleitung in der Theologie.»

So kam es denn, dass sich die Wege der beiden oft kreuzten. Ihr anfängliches Einvernehmen wuchs zur aufrichtigen Zuneigung. Gerne trafen sie sich zu einem gemeinsamen Gang, bei dem sie miteinander ausgiebig diskutierten. Das Schwarze Kloster, in dem der Mönch mit einigen Mitbrüdern wohnte, lag nahe dem Elstertor, direkt an der Stadtmauer, unweit von Philipps neuem Zuhause.

— 6 —

Während einer ihrer abendlichen Spaziergänge, als sich das Rot der untergehenden Sonne bereits golden auf den langsam dahinfließenden Wassern der Elbe spiegelte, brachte Martin das Gespräch auf den Reuchlin-Streit, der zwar eine Weile zurücklag, aber seinerzeit die Gemüter ziemlich erhitzt hatte.

«Georg Spalatin, der Sekretär des Kurfürsten, hatte zu der Zeit meine Meinung dazu erbeten. Er wollte wissen, welchen Wert ich selbst den hebräischen Schriften

beimesse, deren Beschlagnahmung und Verbrennung Johannes Pfefferkorn gefordert hatte», begann Martin das Gespräch.

«Der Kaiser selbst hatte Johannes Reuchlin mit einem Gutachten bezüglich des Talmuds und weiterer Schriften der Juden beauftragt, da auch die Dominikaner sich auf die Seite Pfefferkorns schlugen. Reuchlin sprach sich gegen die Vernichtung aus, viele Gelehrte waren der gleichen Meinung wie er. Ich habe seinerzeit die Briefe dieser Gelehrten zusammengefasst und herausgegeben», ergänzte Philipp.

«Ein rechter Hanswurst hat daraufhin diese Dunkelmännerbriefe verfasst, die der Sache keineswegs dienlich waren. Diese Werke, in denen die Dominikaner als dummlich dargestellt werden, wurden Reuchlin angedichtet, konnten aber schon allein wegen ihrer Ausdrucksweise nicht von ihm sein. Ich kann Desiderius Erasmus nicht beipflichten, der sie für gelehrt und gebildet hielt. Spalatin antwortete ich, der Wert der hebräischen Schriften sei sehr hoch. Hebräisch ist unabdingbar, wenn wir die biblischen Schriften in ihrer Originalsprache erforschen wollen.»

«Ich schätze dein Einstehen für Reuchlin in dieser für ihn schrecklichen Zeit sehr.» In Philipps Gesicht stand deutlich zu lesen, was es ihm bedeutet haben musste. «Er war für mich wie Vater.»

«Ich selbst bin heute Reuchlin überaus dankbar für seine Empfehlung, dich als Professor hierher zu entsenden. Welch ein Gewinn, solch einen klugen Kollegen zur Seite gestellt zu bekommen!» Martins Augen leuchteten.

Philipp lächelte dankbar. Seine Bescheidenheit verbot ihm, darauf direkt zu entgegnen, und so fuhr er fort: «Reuchlin trat dafür ein, die jüdischen Schriften nicht zu verbieten, hatte er doch selbst bei Juden Hebräisch gelernt. In Linz bei Jechiel Loans und in Rom bei Obadja Sforzo. Er ist der festen Überzeugung, zur Bildung gehöre die Kenntnis des Lateinischen, des Griechischen und des Hebräischen. Dieser Meinung schließe ich mich gänzlich an. Es war so ungeheuerlich, gegen den großen Gelehrten einen Häresieprozess anzusetzen, auch wenn der zum Glück dann doch glimpflich für ihn ausging. Der Prior des Kölner Dominikanerklosters Jacob Hoogstraeten verlangte die Vernichtung talmudischen Schrifttums.»

Martin blinzelte, als die untergehende Sonne in letzter Kraft lange Strahlen hellen Lichtes sandte und ihn blendete. «Dieser Hoogstraeten hatte als Inquisitor den Ketzerprozess gegen Reuchlin begonnen.»

«Die anonymen Dunkelmännerbriefe gegen das Wüten der Dominikaner mögen gut gemeint gewesen sein. Aber sie vertieften den Graben zwischen den Parteien nur noch mehr. Man hat Reuchlin keinen Gefallen damit erwiesen», sagte Philipp mit Nachdruck.